

Kleider fürs Volk.

Die Tätigkeit des Volksbekleidungsamtes. — Eine mißglückte Aktion. — Unbrauchbar und teuer. — Die Mindestbemittelten protestieren. — Sinnlose Materialvergeudung.

Die vom Volksbekleidungsamt unternommene Aktion „Kleider fürs Volk“ ist vor kurzem praktisch ins Leben getreten, nachdem sie vor langer Hand vorbereitet worden war. Diese Vorbereitungen währten ein volles Jahr; aber da nach dem Sprichwort „Gut Ding Weile braucht“, wäre dagegen nichts einzuwenden. Nun aber stellte es sich leider heraus, daß viel Zeit, viel Geld und viel Arbeit auf eine alles eher als gute Sache verschwendet wurde. Die Zuweisungen der Ware an die Konfektionäre erfolgte vor etwa 14 Tagen, seit einer Woche ist der Verkauf im Gange; die Erfahrungen, die in diesem Zeitraum gemacht wurden, sind die denkbar ungünstigsten.

Ein Mitarbeiter der „Oesterreichischen Volkszeitung“ hatte vor einigen Tagen Gelegenheit, in mehreren Abgabestellen das zum Verkauf bereitliegende Kleidermaterial zu besichtigen. Soweit es sich um Herrengarderobe handelt, war der Eindruck ein noch verhältnismäßig guter. Die Anzüge und Mäntel sind freilich nicht gleichwertig, es ist aber viel Brauchbares, zum Teil sogar wirklich Gutes darunter. Die verwendeten Stoffe stammen zum Großteil aus Friedensbeständen und machen den Eindruck der Dauerhaftigkeit; auch über den Schnitt kann man sich im allgemeinen nicht beklagen. Womit sich aber die als

Käufer in Betracht kommenden Männer kaum befreundet werden, das sind die Preise. Der wohlfeile Anzug kostet 100, ein besserer 120, 140 bis 220 K. Winterrode sind unter 150 K. nicht zu haben, für ein besseres Stück werden bis 230 K. gefordert. Wie ein „Mindestbemittelter“ diese Preise bezahlen soll, bleibt unerfindlich, da die Statthalterei als Schöpferin dieser „Fürsorge“-Aktion es bisher veranlaßt hat, dieses Rätsel zu lösen. 140 K. kostete im Frieden ein Maßanzug bei einem vornehmen Stadtschneider; jetzt wird einem Mindestbemittelten die Bezahlung dieses Wahnsinnespreises zugemutet.

Die Höhe der Preise hat einige Konfektionäre bewegen, beim Volksbekleidungsamt vorstellig zu werden; es erschien hierauf eine Preisprüfungskommission, die in einzelnen Fällen eine Herabsetzung verfügte; so werden zum Beispiel Kravattenanzüge, die jetzt 32 bis 50 K. kosten, auf über 20 bis 35 K. ermäßigt werden. Die oben erwähnten Preise für bessere Anzüge und Mäntel bleiben aber in Geltung.

Die geschätzten Verhältnisse auf dem Gebiete der Herrenkonfektion sind zwar nicht ideal, aber immerhin noch erträglich, denn es ist brauchbare Ware da und über den Preis läßt, wie aus obigen Beispiel hervorgeht, das Bekleidungsamt mit sich reden. Auf dem Gebiete der Konfektion für Frauen sind aber die Zustände unhaltbar. Man irrt in der Tat seinen Augen nicht, wenn man sieht, was den Geschäftsleuten an Ware zugewiesen wurde. Was da als „Schopf“ bezeichnet wird, ist ein willkürlich zusammengepökeltes Stoffgarn, ohne jede Fassung, den anzuziehen selbst die bescheidenste Frau aus dem Volke sich weigern wird; was sich als „Damenjackette“ gebärdet, erinnert an die typischen Sträflingskittel — nur mit dem Unterschied, daß letztere mit viel mehr Sorgfalt angefertigt zu werden pflegen! Jemandeiner Frau, und wäre es die Kernmutter der Armen, eine solche Kleidung als Strafenkleid zuzumuten, ist in der Tat ein starkes Stück; ein noch stärkeres Stück aber, für derlei Ware — achtundvierzig Kronen zu fordern! Mit dieser Ziffer sind die — famoson Damenjacketten allen Ernstes angeschrieben, während die erwähnten Schöpfen sogar — fünfundsiebzig Kronen kosten! Wo bleibt das Kriegswunderamt, um sich mit diesen Preisen zu befassen...?

Ein Damenmantel kostet 72 bis 100 K., und es ist ein Beweis für die Willkür und Kapri-losigkeit, die bei der Preisbemessung herrsche, daß man unter den billigen Stücken vereinzelt brauchbare findet, während die teuren durchweg minderwertiges Zeug sind. Vor allem wurden fast ausnahmslos dünne, fadenscheinige Stoffe verwendet, die nicht den geringsten Schutz gegen die Kälte bieten und ihren Zweck mithin ganz verfehlen. Es gibt unter den Mänteln einzelne, die eine halbwegs erträgliche Form haben; die Art des Stoffes macht sie aber zur Winterkleidung untauglich. Dasselbe gilt von den Blusen: So weit das Auge reicht, nichts als dünne Krähchen, Sommerblusen minderwertigster Art, für die 11 bis 15 K. gefordert werden. In gleicher Weise sind auch die vorhandenen Kinderkleidchen — in der Form zum Teil gar nicht übel — fast ausnahmslos aus dünnen Stoffen — meist Kreton — verfertigt; feste Stoffe fehlen beinahe ganz.

Daß der Unmut der Käuferinnen groß ist, versteht sich von selbst. Sie machen ihn mitunter in lauten Worten Luft und ergießen ihren Zorn auf die schuldlosen Verkäuferinnen in den Abgabestellen. Tagtäglich kommt es zu den unerquicklichsten Szenen, die gewöhnlich damit enden, daß die Frauen schimpfend den Laden verlassen, natürlich ohne etwas gekauft zu haben. In der Tat wurde in Abgabestellen, die über Tausende von „Volkskleidern“ verfügen, noch nicht ein einziges abgesetzt. Die Herren im Volksbekleidungsamt mögen daraus entnehmen, daß die Wienerin sich nicht jeden Fetzen für teureres Geld aufschwanken läßt, und daß sie sich für eine solche Art der sozialen Fürsorge bestens bedankt.

Es ist ein Jammer, wenn man sieht, wie das so selten gewordene Stoffmaterial, mit dem jede Private sparsam umzugehen gelernt hat, durch die Schuld einer amtlichen Stelle in unverantwortlicher Weise verwüßtet wurde. Insbesondere die erwähnten, in Folge ihrer Fassung unbrauchbaren Jaden sind aus gutem, weichem Kamelhaarstoff verfertigt, aus dem Nützliches und Brauchbares hätte hergestellt werden können. So aber wurde das Material vergeudet und der Volksbekleidung entzogen, und statt dem Volk zu helfen, hat das Volksbekleidungsamt gerade das Gegenteil getan. Wer den Herren, die an der Spitze der Aktion stehen, beratend zur Seite stand, weiß man nicht; daß sie schlecht beraten werden, zeigt das Ergebnis, das ein Schnelbeispiel dafür ist, wie eine gute und redlich gemeinte Sache durch völlig verfehlte bürokratische Behandlung zur Farce werden kann.